

Matthias Clausen / Michael Herbst /  
Thomas Schlegel (Hg.)

# ALLES AUF ANFANG

Missionarische Impulse für Kirche  
in nachkirchlicher Zeit



# Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung

Herausgegeben von  
Michael Herbst / Jörg Ohlemacher /  
Johannes Zimmermann

Band 19  
Matthias Clausen / Michael Herbst /  
Thomas Schlegel (Hg.)  
Alles auf Anfang

Matthias Clausen / Michael Herbst /  
Thomas Schlegel (Hg.)

## Alles auf Anfang

Missionarische Impulse für Kirche  
in nachkirchlicher Zeit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013

Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter

DTP: Nadine Bauerfeind

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-7887-2730-7 (Print)

ISBN 978-3-7887-2731-4 (E-Book-PDF)

[www.neukirchener-verlage.de](http://www.neukirchener-verlage.de)

Für Jörg Ohlemacher zum 70. Geburtstag



## Geleitwort

Liebe Leserin, lieber Leser!

Zum Auftakt des 10-jährigen Jubiläums des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) erscheint die Programmschrift zum Thema: „Alles auf Anfang. Impulse für Kirche in nachkirchlicher Zeit“. Dieser Titel macht neugierig. Zwar finden sich Gedanken über die mündig gewordene Welt und das weltliche Verständnis der christlichen Lehre bereits bei Dietrich Bonhoeffer, allerdings bleibt dort die *sanctorum communio* zentraler Ort christlicher Gemeinschaft und Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie für andere da ist. Und nun Kirche in nachkirchlicher Zeit?

Seit zehn Jahren setzt das Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung wichtige Impulse in den Bereichen Evangelisation, Mission und Gemeindeentwicklung. Vieles davon fand dankbare Aufnahme in der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihren Gliedkirchen. Die Evangelische Landeskirche in Baden hat ein besonderes Verhältnis zum IEEG. Durch die schon mehrere Jahre währende Abordnung eines Pfarrers zur Mitarbeit am Institut unterstützt und wertschätzt sie die dort geschehende Forschungsarbeit. Sie profitiert aber auch selbst auf diesem Weg in intensiver Weise von den Forschungsergebnissen und nimmt Impulse aus Greifswald an vielen Stellen landeskirchlicher und gemeindlicher Arbeit auf. Stellvertretend möchte ich den Bereich der Glaubenskurse nennen, den das IEEG seit vielen Jahren begleitet und auch selbst aktiv mitgestaltet. Im Zusammenspiel mit der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) beteiligt sich das IEEG aktiv am Projekt „Erwachsen Glauben“. Darüber hinaus erforscht das Institut die Bedeutung von Glaubenskursen für die Entwicklung von Kirche und Gemeinde. Erste Ergebnisse, die 2013 vorgestellt werden, sollen das Nachdenken über das Instrument der Kurse zum Glauben in der Breite der Landeskirchen fördern. Ein weiteres Beispiel für das Wirken der Forschungsarbeit des IEEG in die EKD und ihre Landeskirchen ist das neue Ideenmagazin „3E echt.evangelisch.engagiert“, an dem das IEEG maßgeblich mitarbeitet. 3E ist der Versuch, auf publizistischem Weg Gemeindegarbeit

bundesweit zu vernetzen und innovative Modelle und Initiativen für die Gemeindearbeit vorzustellen.

Anlässlich des 10-jährigen Jubiläums des IEEG danke ich allen Verantwortlichen und Mitarbeitenden für die zahlreichen und wertvollen Impulse, die das Institut in den vergangenen zehn Jahren in die Gliedkirchen der EKD und ihre Gemeinden gesendet hat. Es gehört zum Auftrag des Forschungsinstituts, Entwicklungen und Veränderungen in Kirche und Gesellschaft zu erkennen, zu analysieren und zu deuten. Deshalb bin ich gespannt auf die Impulse für Kirche in nachkirchlicher Zeit und wünsche dem IEEG alles Gute und Gottes Segen für die weitere Forschungsarbeit.

Ich grüße Sie mit einem Wort aus den Klageliedern Jeremias: *Lasst uns erforschen und prüfen unsern Wandel und uns zum Herrn bekehren* (Klagelieder 3,40)!

Ihr Landesbischof Dr. Ulrich Fischer

## Inhalt

Geleitwort.....	VII
Inhalt.....	IX
Vorwort .....	1
<i>Michael Herbst</i> Gemeindeaufbau auf dem Weg ins Jahr 2017 .....	7
<i>Martin Alex</i> Allein auf weiter Flur? – Zum Pfarrbild in ländlich-peripheren Räumen.....	42
<i>Matthias Clausen</i> Evangelistisch predigen vor Post-Atheisten .....	69
<i>Margret Laudan</i> Spirituelles Gemeindemanagement – Gemeinde anders leiten .....	86
<i>Martin Reppenhagen</i> Mission – Vom Streitfall zum Leitbegriff kirchlichen Handelns ....	103
<i>Thomas Schlegel</i> Mission im Osten Deutschlands und das Problem des Anknüpfungspunktes .....	116
<i>Anna-Konstanze Schröder</i> Konversion, Kirche, Kontext – Bekehrung in der evangelischen Kirche heute.....	135
<i>Jens Monsees und Georg Warnecke</i> Kurse zum Glauben in „Nullpunktsituationen“ .....	154

*Carla J. Witt*

„Statistik ist der Kode, mit dem wir die Gedanken Gottes lesen  
können“ ..... 186

*Hans-Jürgen Abromeit*

Missionarische Kirche? ..... 206

Autorinnen und Autoren ..... 231

## Vorwort

Zu Beginn eine Prise Karl Barth:

„Ich sehe merkwürdigerweise gerade über dem uns hier vorgelegten Material so etwas wie einen tiefen Trauerschatten, der davon herzurühren scheint, daß wohl noch allzu viele der Meinung sind, als müßten wir Christenmenschen und Kirchenleute das ausrichten, was doch nur Gott selbst vollbringen kann und was er ganz allein vollbringen will: das nämlich, daß Menschen (...) durch das Evangelium wirklich zum Glauben kommen“

– so Barth 1948 in Amsterdam, zum Thema: „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan“.<sup>1</sup> Noch schärfer urteilte Barth im gleichen Zusammenhang über den Gebrauch der Vorsilbe „nach-“:

„Wie kommen wir nur dazu, uns die zuerst von einem deutschen Nationalsozialisten vorgetragene Phrase, daß wir heute in einer „unchristlichen“, ja „nachchristlichen“ Ära lebten, mit einer Selbstverständlichkeit zu eigen zu machen, als ob wir von der Begrenzung unserer Zeit durch Jesu Auferstehung und Wiederkunft noch nie etwas gehört hätten, um dann ausgerechnet von dieser Voraussetzung aus darüber meditieren zu wollen, wie man in unseren Tagen am besten Evangelisation und Mission treiben könnte? ‚Nachchristliche Ära‘? Unsinn!“<sup>2</sup>

Barth meinte 1948 nun zwar nicht die Beiträge des vorliegenden Bandes, die konnte bei allem Respekt auch er nicht vorhersehen. Zudem sprechen wir in diesem Band ja nicht von *nachchristlicher*, sondern bewusst von *nachkirchlicher* Zeit. Was genau wir damit meinen, wird im Folgenden erläutert.

Barths Warnung nehmen wir dennoch ernst: So wichtig die nüchterne Bestandsaufnahme ist, so wenig dürfen wir doch den Ausgangspunkt und die *Mitte aller Mission* vergessen: das, was Gott in Jesus Christus getan hat und tut und was sich durch keinen Mitgliederschwund und keinen gesellschaftlichen Wandel rückgängig machen noch aufhalten lässt.

---

<sup>1</sup> Barth, Karl, Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan, in: Lüpsen, Focko, Amsterdamer Dokumente. Berichte und Reden auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 1948, Bielefeld <sup>2</sup>1949, 143 (sic).

<sup>2</sup> Ebd.

Das soll nicht einfach ein besinnlicher Vorspann sein, bevor es dann praktisch-theologisch und empirisch-sozialwissenschaftlich „ernst wird“. Sondern es soll die Blickrichtung anzeigen: Auf den folgenden Beiträgen liegt eben *kein* „Trauerschatten“, sondern sie sind bestimmt von missionarischer Zuversicht. Selbstverständlich ist missionarisches Handeln auch unter wechselnden gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen möglich und wirksam. Gerade das ist ja der Beweggrund für diesen Band.

Natürlich sind dabei auch *Abschiede* nötig – aber eben Abschiede nur von einer bestimmten *Gestalt* oder von vertrauten *Strukturen* von Kirche, keinesfalls der Abschied vom Auftrag der Kirche. Bei den Abschieden bleibt es also nicht, sondern sie sind Durchgangsstation auf dem Weg zur Entwicklung neuer missionarischer Impulse. Gott ist für sein Wirken nicht auf einzelne, historisch gewachsene Strukturen angewiesen, also sind wir es auch nicht.

Das alles ist nicht erst unsere Idee, sondern ganz Ähnliches hat schon vor zehn Jahren Paul Michael Zulehner angemerkt – in seinem Beitrag zum Gründungssymposium des Greifswalder „Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung“ im Jahr 2004. Auch Zulehner beginnt mit der Beschreibung eines grundlegenden Wandels:

„Die Konstantinische Kirchengestalt geht vor unsern Augen zu Ende. ‚Konstantinisch‘: das war die Zeit der engen Verflechtung von Kirche – Staat – Gesellschaft.“<sup>3</sup>

Auswirkungen dieser Verflechtung sieht Zulehner noch in den lange Zeit stabilen Mitgliedschaften der europäischen Großkirchen – sozusagen als spätes Echo des Prinzips *cuius regio, eius religio*.<sup>4</sup> Diese Stabilität sei seit einigen Jahrzehnten aber dahin.<sup>5</sup> Schon der Begriff „konstantinisch“ macht nun deutlich, dass Zulehner sich nicht einfach vergangene Verhältnisse zurückwünscht. Kirche gab es schon vor Konstantin, und es wird sie natürlich auch in Zukunft geben. Die Frage ist nur, wie etwa die verfassten Kirchen Westeuropas mit dem sich vollziehenden Wandel umgehen:

„(Die) tief greifende Veränderung der Beziehung der Menschen zu den christlichen Kirchen führte in den letzten Jahrzehnten vor allem in jenen Kirchen, die den Luxus einer Kirchensteuer besaßen, zu einer tiefen Krise (...). Kirchen müssen sich dieser

<sup>3</sup> Zulehner, Paul Michael, Aufbrechen oder untergehen. Wie können unsere Gemeinden zukunftsfähig werden?, in: Herbst, Michael/Ohlemacher, Jörg/Zimmermann, Johannes (Hg.), Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft, Neukirchen-Vluyn 2006, 17.

<sup>4</sup> „Wessen Region, dessen Religion.“ Vgl. Zulehner, Aufbrechen oder Untergehen, 17f.

<sup>5</sup> Ebd.

Übergangskrise stellen. Das kann in doppelter Weise geschehen: rückwärtsgewandt oder zukunftsorientiert. Wenn die praktisch-theologischen Analysen stimmen, dann ist jener Umgang mit der Krise am weitesten verbreitet, der mehr den bestehenden Kirchenbetrieb stabilisiert. Es wird mehr auf die rückbauende Verschlingung („downsizing“) der bisherigen Kirchengestalt gesetzt und weniger auf den Entwurf einer neuen Kirchengestalt. Das hat seinen letzten Grund darin, dass das Geld den Ton angibt, nicht eine Vision.“<sup>6</sup>

Wie sehen also Impulse für künftiges kirchliches Handeln aus, die von der oben beschriebenen missionarischen Zuversicht bestimmt sind?

Um nicht missverstanden zu werden: Dass traditionell volkshkirchliche Strukturen auch in Deutschland vielerorts noch funktionieren, ist unbestritten. Die Mitgliedschaft der Großkirchen ist in den letzten Jahrzehnten geschrumpft, aber in absoluten Zahlen immer noch beachtlich. Kirchliche Angebote in Kasualien, Seelsorge und Diakonie haben zunehmend Konkurrenz bekommen, werden aber nach wie vor geschätzt und abgefragt.

Und doch ist Entkirchlichung längst kein Randphänomen mehr. In manchen deutschen Regionen liegt der Anteil der eingetragenen Kirchenmitglieder unter dem Schnitt klassischer Missionsgebiete. Von schönen alten Gebäuden auf die Prägekraft des Glaubens zu schließen, wäre hier reines Wunschdenken. Da kann selbst die Anknüpfung an Kritik und Missverständnissen ins Leere laufen – denn wo kaum noch Bilder von Christsein in den Köpfen existieren, gibt es nicht einmal mehr Zerrbilder.

Damit sind wir bei unserer eigenen Definition des *Begriffs* „nachkirchlich“: Gemeint ist ein gesellschaftliches Umfeld, in dem die Stabilität und Reichweite traditioneller kirchlicher Strukturen, die Resonanz auf christliche Glaubensinhalte und schon die Kenntnis solcher Inhalte rapide im Schwinden sind. „Nachkirchlich“ beschreibt so bewusst einen *Ausschnitt* der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Deutschland im Jahr 2014 – allerdings einen Ausschnitt, der sich vergrößert.

Dabei ist der Blick – wie gesagt – nicht nach hinten, sondern nach vorne gerichtet. Wir wünschen uns nicht vermeintlich goldene Zeiten zurück (die es so nie gab), sondern träumen von einer missionarisch belebten Zukunft. Jede grundlegend veränderte Ausgangslage ist ja nicht nur Herausforderung, sondern auch Ermöglichung. Mit der Erosion alter Strukturen werden ganz neue Ansätze möglich; das gilt etwa für die Pluralität von Gemeindeformen. Umso wichtiger ist die

---

<sup>6</sup> Zulehner, *Aufbrechen oder untergehen*, 18.

Gewinnung theologischer Kriterien für missionarisches Handeln unter den neuen Bedingungen.

Damit beschäftigt sich der erste Beitrag des Bandes, *Michael Herbsts* Text über Gemeindeaufbau auf dem Weg in das Jahr 2017. Er hält auf dieser Etappe drei Dinge für besonders zentral. In einer Kirche, die immer seltener auf traditionelle Zugehörigkeitsmuster zurückgreifen kann, wird die Plausibilität sichtbarer Gemeinschaft zunehmen, auch wenn es hier gilt, eine Pluralität an Geselligkeitsformen und -orten zu ermöglichen. Zukünftig wird die regelmäßige, leiblich-lokale Versammlung vor Ort häufiger auch jenseits der Parochie realisiert werden. Abschiede wird es auch in pastoraltheologischen Bezügen geben: Das Verhältnis von Haupt- und Ehrenamt braucht eine neue Klärung und Einordnung in eine beide umfassende Theologie des Allgemeinen Priestertums.

Nach diesen programmatischen Impulsen für eine Kirche, die sich im Sinne Bonhoeffers von einer Volkskirche auf eine Missionskirche zubewegt, äußern sich im weiteren Fortgang des Sammelbandes die Teammitglieder des IEEG zu Themen, die am Institut eine wichtige Rolle spielen.

Den Auftakt bildet *Martin Alex*, der nach dem Pfarrbild unter sich verändernden Rahmenbedingungen in *ländlichen Räumen* fragt. Unter Rückgriff auf die aktuellen Raumtypen des Bundes und sozialwissenschaftlicher Diskurse skizziert er die Entwicklungsdynamiken in ländlichen Räumen: Insbesondere die massive Schrumpfung stellt hier flächendeckende Versorgung zunehmend in Frage. Die Vergrößerung des Pfarrbildes führe andererseits zu einer Infragestellung klassischer pastoraler Leitbilder, wie sie jüngst wieder von Isolde Karle vertreten werden.

*Matthias Clausen* geht in seinen Betrachtungen über *evangelistische Verkündigung* von einem Phänomen aus, was sich in spätmodernen, pluralen Gesellschaften einstellt: der Postatheismus. Wie kann man Menschen mit dem Evangelium erreichen, die von Kindesbeinen kaum Berührung mit christlichem Glauben hatten und für die sich die Gottesfrage nicht mehr stellt? Clausen parallelisiert nun das Erschließen des Glaubens und das Erlernen einer neuen Sprache. Er rät, Menschen das Miterleben der neuen Sprachpraxis zu ermöglichen, und betont nachdrücklich den Wert der Erzählung: Dadurch ergebe sich am ehesten ein Resonanzraum für die frohe Botschaft.

*Margret Laudan* stellt in ihrem Beitrag eine Langzeitfortbildung des Institutes vor: das *Spirituelle Gemeindemanagement (SGM)*. In den 1990er Jahren konzipiert, versucht es, auf eine spezifische Facette der Nachkirchlichkeit zu reagieren: der aus dem Pluralismus folgenden religiösen Marktsituation. Das SGM geht davon aus, dass man Methoden aus dem Management mit geistlichen Visionen und Gottes

Verheißungen für die Gemeinde kombinieren kann. Eine besondere Bedeutung kommt hier den Zielen zu, die konkret und visionär zugleich sein sollten.

*Martin Reppenhausen* reflektiert die neue kirchliche Aufmerksamkeit auf Mission vor dem Hintergrund der *Missionstheologie*. Wichtig ist in dem Zusammenhang, dass sie kein Additivum, sondern Konstitutivum von Kirche darstellt, dass sie von der *missio dei* ausgeht und die Gemeinschaft aller Christen damit beauftragt ist: Insofern ist Kirche für Mission in nachkirchlicher Zeit entscheidend – aber zuerst theologisch als *communio sanctorum* verstanden. Mission in Deutschland sollte Gottes Verheißungen für die weltweite Christenheit im Blick behalten und nicht rückwärtsgewandt die Wiederherstellung des christlichen Abendlandes zum Ziel haben.

*Thomas Schlegel* begibt sich auf die Suche danach, wie unter nachkirchlichen Verhältnissen in *Ostdeutschland* das Evangelium verkündet werden kann. Woran ist dabei anzuknüpfen? Er reflektiert die Kontroverse zwischen Barth und Brunner und prüft die beiden Positionen vor dem Hintergrund der religiösen Indifferenz in den neuen Bundesländern. Es zeigt sich, dass der Relativierung des Anknüpfungspunktes als anthropologischer Konstante hier besondere Plausibilität zukommt und sich Verkündigung in ihrer Frage nach dem *Wie* vielmehr an der Bewegung der Offenbarung selbst orientieren sollte.

*A.-K. Schröder* rekurriert auf die *Greifswalder Konversionsstudie* „*Wie finden Erwachsene zum Glauben?*“. Hieran könne man im Vergleich von Ost- und Westdeutschland sehen, wie der makrosoziologische Kontext auch das konversive Erleben und die Konversionsnorm prägt und beeinflusst. Überhaupt habe sich die christliche theologische Reflexion von Bekehrung in Analogie zum sozialwissenschaftlichen Begriffswandel verändert. Für eine Kirche unter den Bedingungen des Pluralismus plädiert sie für eine möglichst große Breite an Formen und Normen von Hinwendungen zum christlichen Glauben.

*Jens Monsees und Georg Warnecke* fragen in ihrem Beitrag danach, wie *Glaubenskurse* in Nullpunktsituationen aussehen könnten. Sie beschreiben zunächst, was unter Glaubenskursen zu verstehen ist, welche Lernfelder sie berühren, welche Zielgruppen sie erreichen und welche Erfahrungen damit gemacht wurden und werden. Mit den Glaubenskursen wird auch kirchengeschichtlich noch einmal manches auf Anfang gestellt und wieder neu in den Blick genommen, so z. B. das Katechumenat und das Allgemeine Priestertum. Die Vorstellung eines Grundlagenkurses unter diakonischen – und weitgehend postatheistischen – Mitarbeitern in Vorpommern rundet den Aufsatz ab.

*Carla J. Witt* reflektiert zu Beginn ihres Artikels das Verhältnis von *Sozialwissenschaften* und Praktischer Theologie. Empirische Studien

bieten eine Sehhilfe, die aber nicht von der Aufgabe der Interpretation entledigt. Vor allem die Umsetzung bleibe Aufgabe von Kirchen und Gemeinden. Carla Witt zeichnet nun auf verständliche Weise nach, wie empirisch gearbeitet wird, was im Vorfeld zu beachten ist, welche Methoden existieren, wie man an Daten kommt, und gibt praktikable und hilfreiche Tipps für das Erstellen und den Umgang mit Statistiken.

Den Abschluss bildet *Hans-Jürgen Abromeit*, der selbst nicht zum Team des IEEG gehört, aber die Entstehung des Instituts maßgeblich gefördert hat und hier einen Gastbeitrag leistet. Er gibt mit dem letzten Artikel einen Überblick über das Verhältnis von Kirche und Mission in den letzten Jahrzehnten. Von der Wegscheide der Leipziger Synode 1999 fragt er zurück nach dem missionarischen Weg der beiden Teilkirchen vor 1989 und zieht die Linien von dort aus bis zum Reformprozess der EKD, dem Entstehen des IEEG und der Magdeburger Missionssynode 2011. Für den Kontext des 21. Jahrhunderts plädiert er für eine stärkere Integration von Diakonie und Mission, die Belebung des Ehrenamts und die Entdeckung einer einfachen Sprache für die Verkündigung.

Der vorliegende Band erscheint pünktlich zum 10jährigen Bestehen des Greifswalder IEEG. Gewidmet ist er Prof. Dr. Jörg Ohlemacher, dem Mitbegründer und ehemaligen Direktor des IEEG, in enger freundschaftlicher Verbundenheit – ohne ihn gäbe es uns als Institut nicht.

Wir danken unseren Kolleginnen und Kollegen am IEEG sowie Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit für die Erstellung der Beiträge dieses Buches. Besonderer Dank für die Durchsicht und das Korrekturlesen sämtlicher Texte gebührt Nadine Bauerfeind, Lý Dang und Andreas Scheuermann. Nadine Bauerfeind danken wir außerdem für die Bearbeitung des Layouts und die Erstellung der Druckvorlage.

Bei allem dankbaren Rückblick auf die vergangenen zehn Jahre: Dieser Band will mehr sein als ein reiner „Jubiläumsband“. Er zeigt an, womit wir uns am Institut aktuell beschäftigen, und gibt einen Einblick in die Bandbreite unserer Forschungsgebiete. Vor allem versteht er sich als Sammlung missionarischer Impulse, Denk- und Sehhilfen für die Zukunft. Wir wünschen angeregte Lektüre.

Greifswald, April 2013

Matthias Clausen und Thomas Schlegel

# Gemeindeaufbau auf dem Weg ins Jahr 2017

Michael Herbst

## 1. Die Begriffe klären

*Auf dem Weg ins Jahr 2017: Reformation und Reform*

*Reformationsjubiläen* sind besondere Ereignisse. Sie erinnern an unsere Ursprünge und lassen nach der Zukunft fragen. Sie eignen sich dazu, Bilanz zu ziehen, aber auch Programmatisches für den weiteren Weg zu sagen. Sie sind natürlich gewaltige Medienereignisse, die – zumal wenn es um 500 Jahre geht – auch einmal der Evangelischen Kirche einen Platz in der ersten Reihe erlauben.

Das Reformationsjubiläum 2017<sup>1</sup> ist aber nicht nur ein Medienereignis, sondern zugleich mit einer *Reformdekade* verknüpft.<sup>2</sup> Reformation wird wieder einmal auf (Kirchen-)Reform hin ausgelegt. Sie erscheint in diesem Sinn als nicht vollendet, als aufgetragen und nicht als vorgegeben. Schon Ph. J. Spener war der Auffassung, die Reformation sei stecken geblieben und noch nicht vollendet, und auch F.D.E. Schleiermacher hielt viel davon, die Verbesserung der Kirche müsse als „Correction oder Reformation“ weitergehen. In den 1950er Jahren (sic!) findet sich dann erstmals die von Karl Barth und Hans Küng später rezipierte Formel von der „ecclesia semper reformanda“.<sup>3</sup>

Das könnte auch das Motto unserer Tagen sein, geht es doch darum, dass sich die Kirche in Deutschland, wie es heute gerne heißt, „neu aufstellt“. Sie muss den diversen Veränderungen des kulturellen Kontextes gerecht werden und dabei ihrer reformatorischen Botschaft treu bleiben. Sie muss auch verarbeiten, dass sie kleiner, älter und ärmer wird. Die Reformdekade soll mit Blick auf das Jubiläum 2017 einen Gesprächsprozess in Gang setzen, der klären soll, wie die Kirche 2017 aussehen kann, um auch 500 Jahre nach dem Thesenanschlag in

---

<sup>1</sup> Vgl. z. B. <http://www.luther2017.de> [zuletzt besucht am 17.03.2013].

<sup>2</sup> Vgl. z. B. <http://www.reformdekade.de/beitraege-reformdekade.html> [zuletzt besucht am 17.03.2013].

<sup>3</sup> Belege vgl. Seebaß, Gottfried, Art. "Reformation" TRE, Bd. 28, 1997, 386-404.

Wittenberg die öffentliche Zeugin des Evangeliums für möglichst viele Menschen in Deutschland zu sein.

In narrativer Form hat Fabian Vogt ein mögliches Szenario entworfen:<sup>4</sup> Er präsentiert ein Denkmodell der erneuerten Kirche im Jahr 2017 nicht im Rahmen der landeskirchlichen Strukturen, sondern als Neugründung. Ein reformerischer Geist namens Christian van Haewen publiziert 95 neue Thesen, natürlich über die sozialen Medien: Die Kirche, wie wir sie kennen, hat sich entfernt von den Menschen, die durchaus nach Gott fragen, aber mit der Kirche nichts anzufangen wissen. Überall im Land bilden sich „Faithbook-Gruppen“, die fröhlich, lustbetont, entspannt und gänzlich frei von kirchlichen Traditionen christlichen Glauben und christliches Leben ausprobieren. Die Bewegung wächst und mit der Bewegung wachsen die Konflikte. Am Ende ist kein Platz in der Kirche für die neue Bewegung. So wird aus „Faithbook“ allmählich die „Lebendige Kirche“. Allerdings geht die neue Kirche nicht nur anfänglich durch diverse Krisen, sie entwickelt sich vielmehr auf Dauer selbst zu einer Institution mit eigenen Traditionen und festen Ordnungen, mit Abgrenzungskämpfen und mit anderen überaus menschlichen Konflikten. Heißt die Botschaft auf dem Weg in das Jahr 2017: Es geht nicht in und mit der Kirche? Und folgt sofort die Ernüchterung: Es geht auch nicht außerhalb der Kirche – wirklich lange gut? Wie denn dann? Gibt es Impulse für eine Reform der Kirche, die in der Kirche und mit der Kirche gelingt?

### *Impulse für die Kirche*

Spricht man also (etwas bescheidener nicht gleich von fortgesetzter oder gar zweiter, dritter und vierter Reformation<sup>5</sup>, sondern nur) von *Impulsen* für die Kirche, so kann man auf einige Sympathie hoffen. Impulse hoffen ja viele zu geben. In einer anregenden neueren Schrift zur Kirchentheorie suchen Reinhard Feiter und Hadwig Müller nach „pastoraltheologischen Impulsen aus Frankreich“.<sup>6</sup> Martin Alex und Thomas Schlegel fragen nach missionarischen Impulsen für die Kirche in peripheren ländlichen Räumen.<sup>7</sup> Und die EKD selbst gab sich

<sup>4</sup> Vgl. Vogt, Fabian, 2017 – Die neue Reformation, Asslar 2012, besonders 77-86.

<sup>5</sup> So wie z. B. Douglass, Klaus, Die neue Reformation. 96 Thesen zur Zukunft der Kirche, Stuttgart 2001 oder Schwarz, Christian A., Die Dritte Reformation, Neukirchen-Vluyn und Emmelsbüll 1993.

<sup>6</sup> Vgl. Feiter, Reinhard/Müller, Hadwig, Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Bildung und Pastoral Bd. 1, Ostfildern 2012.

<sup>7</sup> Vgl. Alex, Martin/Schlegel, Thomas, Leuchtfener oder Lichternetz – Missionarische Impulse für ländliche Räume, BEG-Praxis, Neukirchen-Vluyn 2012.

2006 ein viel diskutiertes „Impulspapier“, in dem sie sich ihre Zukunft als „Kirche der Freiheit“ vorstellte.<sup>8</sup>

Ein Impuls ist eine „Bewegungsgröße“, er hat eine „Wucht“ und gibt einen „Stoß“ (den er evtl. selbst empfangen hat) an andere „Körper“ weiter. Denkt man etwa an den Stoß einer Billardkugel, so verteilt sich der Impuls auf alle angestoßenen Kugeln.<sup>9</sup> Wer einen Impuls gibt, will kraftvolle Bewegung und Veränderung, die sich ausbreitet.

#### *In nachkirchlicher Zeit?*

Spricht man nun aber von einem Impuls für die Kirche in *nachkirchlicher Zeit*, dann könnte die anfängliche Sympathie der Verwundung, ja sogar der Verärgerung weichen. Denn nun verbindet sich mit dem Impuls eine Lagebeschreibung. Die Zeit, in der sich der Impulsgeber wähnt, wird als „nachkirchlich“ interpretiert.

Ist das eine zutreffende Beschreibung für ein Land, in dem 60 % der Menschen zu einer christlichen Kirche gehören?<sup>10</sup> Stimmt das, wenn man sieht, dass sonntäglich eine Million Menschen allein zu evangelischen Gottesdiensten gehen? Dramatisiert eine solche Zustandsbeschreibung nicht hoffnungslos, wenn man sieht, dass es weiterhin Religionsunterricht an den meisten Schulen, theologische Fakultäten an den Universitäten und Seelsorger bei der Bundeswehr und der Polizei, in Krankenhäusern und Gefängnissen gibt?

Natürlich kann man neben die durchaus wahrnehmbaren und zahlreichen Zeichen vitaler Kirchlichkeit die ebensogut wahrnehmbaren und zahlreichen *Krisensymptome* stellen, etwa die quantitativen Abbrüche. Dazu zählen die immer noch sehr hohen Zahlen der Kirchenaustritte, die durch Eintritte bei Weitem nicht kompensiert werden. Dazu zählt auch der mit 3,9 % an einem durchschnittlichen Sonntag nicht gerade starke Gottesdienstbesuch. Vielleicht sind es aber mehr noch qualitative Krisensymptome, die schwerer zu fassen sind: eine zunehmende Kühle im Verhältnis weiter Teile der Gesellschaft zur Kirche, eine zunehmende Störung in der Kommunikation der Kirche mit den meisten gesellschaftlichen Milieus, etwa den intellektuellen Eliten, den jüngeren Leistungsträgern, den prekären Schichten und den jugendlichen Hedonisten.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006.

<sup>9</sup> Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Impuls> [zuletzt besucht am 17.03.2013].

<sup>10</sup> [http://fowid.de/fileadmin/datenarchiv/Religionszugehoerigkeit/Anteil\\_der\\_Kirchenmitglieder\\_1950\\_2011.pdf](http://fowid.de/fileadmin/datenarchiv/Religionszugehoerigkeit/Anteil_der_Kirchenmitglieder_1950_2011.pdf) [zuletzt besucht am 17.03.2013], zeigt die Entwicklung seit Ende des Zweiten Weltkriegs.

<sup>11</sup> Vgl. dazu schon Huber, Wolfgang, "Du stellst unsere Füße auf weiten Raum". Rede zur Eröffnung der Zukunftswerkstatt am 24. September 2004 in Kassel, ThBeitr

Es bleibt aber auch bei einer skeptischen Einschätzung der Vitalität kirchlicher Verhältnisse in Deutschland die theologisch gewichtige Frage: Von welcher Kirche ist die Rede, in deren Nach-Zeit man sich zu befinden scheint?<sup>12</sup>

Die *Kirche als den Augen verborgene geistliche Größe*, also der Leib Christi, kann wohl nicht gemeint sein. Sie steht ja unter der Verheißung, dass selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwinden sollen (Mt 16,18). Die Zeit der Kirche dauert demnach bis zur Parusie. Dann erst geht die Kirche gänzlich in das Reich Gottes über. Eine nachkirchliche Zeit kann also nur die *sichtbare* Kirche meinen, d. h. die Kirche als menschliche Versammlung, in der das Wort gehört und die Sakramente empfangen werden können, so dass in, mit und unter dieser sichtbaren menschlichen Gemeinschaft jene verborgene Kirche Ereignis werden kann, „ubi et quando visum est Deo“ (CA V).<sup>13</sup>

Diese *sichtbare und auch* (in Grenzen!) *menschlich gestaltbare Kirche* kann sehr verschiedene Phasen durchlaufen. Sie erlebt Phasen des Wachsens und des Schrumpfens, der „Gnade beim ganzen Volk“ und der Verfolgung, des Aufstiegs zu gesellschaftlicher Größe und der Marginalisierung. Es kann sein, dass Kirchen in diesem Sinn geboren werden und sterben. Es gibt in diesem Sinn möglicherweise auch nachkirchliche Zeiten.

Dieser Kirche kann man – hoffentlich kraftvolle und zielgerichtete – *Impulse* geben. Man wird dies so tun, dass der innere *Zusammenhang von sichtbarer und verborgener Kirche* nicht in Vergessenheit gerät: Das bedeutet zum einen, dass das, was wir aus der Bibel über das Wesen der verborgenen Kirche wissen, Orientierung und Kriterium ist für das, was wir als Impuls auf die sichtbare Kirche einwirken lassen. Das bedeutet zum anderen, dass diese Impulse mit dem Gebet verknüpft werden, das in der Hoffnung darauf gesprochen wird, dass sich tatsächlich in der sichtbaren Kirche die verborgene ereignet. Denn Wilfried Härle verweist ja zu Recht darauf, dass die sichtbare und die verborgene Kirche aufeinander bezogen bleiben müssen, und zwar in dem positiven Sinn, dass die verborgene Kirche die Seele, die sichtbare Kirche aber der Leib der Kirche Jesu Christi ist.<sup>14</sup> Wer an der sichtbaren Kirche mitbaut, tut es in dieser Erwar-

---

41 (2010), 68-78. Neuerdings vgl. Hempelmann, Heinzpeter, Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen (Kirche lebt – Glaube wächst), Gießen 2012.

<sup>12</sup> Zum Verhältnis von sichtbarer und verborgener Kirche aus kirchentheoretischer Sicht vgl. auch Hermelink, Jan, Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011, 32-43.

<sup>13</sup> Vgl. auch Jens Monsees und Georg Warnecke in diesem Band, 155ff.

<sup>14</sup> Vgl. Härle, Wilfried, Dogmatik, Berlin und New York 2012, 589-592.

tung: Die sichtbare Kirche ist „der Raum und die Versammlung, in denen Menschen von Wortverkündigung und Sakramentsfeier so erreicht werden können, dass in ihnen Glaube geweckt (und erhalten) wird.“<sup>15</sup>

So gibt es die verborgene Kirche nie ohne eine Gestalt von sichtbarer Kirche. „Die sichtbare Kirche ist also das unverzichtbare Mittel dafür, dass das Evangelium von Jesus Christus tradiert und kommuniziert wird und so immer neu Glaube entsteht und die ‚Gemeinschaft der Glaubenden‘ erhalten wird, [...] der [...] die sichtbare Kirche dient.“<sup>16</sup> In diesem Sinn kann es keine nachkirchliche Zeit geben.

So wird aber auch keine Gestalt der sichtbaren Kirche so identisch mit der verborgenen Kirche sein, dass das Dasein der verborgenen Kirche vollständig von der Erhaltung dieser Gestalt der sichtbaren Kirche abhinge. Vielmehr kann es einen Gestaltwandel der sichtbaren Kirche geben oder auch eine Ablösung alter Gestalten durch neue Gestalten der sichtbaren Kirche, solange auch jede neue Gestalt der sichtbaren Kirche an den notwendigen äußeren Zeichen der Kirche festhält. In diesem Sinn kann es nachkirchliche Zeiten geben, die allerdings sofort wieder vorkirchliche und kirchliche Zeiten werden.

So hat etwa Wolfgang Huber bereits vor längerer Zeit darauf hingewiesen, dass mindestens für die Kirchen in den östlichen Bundesländern, aber zunehmend auch für die Kirchen im Westen die *volkskirchlichen Zeiten* zu Ende gehen. Wesentliche Merkmale einer im deskriptiven Sinn verstandenen Volkskirche sind ja z. B. die Zugehörigkeit mindestens großer Teile der Bevölkerung zur Kirche und die nahezu selbstverständliche Rekrutierung des kirchlichen Nachwuchses durch die Säuglingstaufe. Die Präsenz der Kirche in der Gesellschaft ist da, wo es Volkskirchen gibt, stark, wenn nicht dominant. Davon kann im Grunde weitgehend keine Rede mehr sein. Im Osten ist die Kirche mit etwa 20 % der Bevölkerung Minderheit. Konfessionslosigkeit ist der Normalfall.<sup>17</sup> Im Westen nähern sich die Verhältnisse zumindest in den großen Städten denen im Osten an, wenn auch aus anderen Ursachen. Wolfgang Huber schloss daraus, dass die Kirchen jetzt in einer „vermutlich auf lange Zeit bestehenden *missionskirchlichen Situation*“<sup>18</sup> leben – und diese gerade dann zu akzeptieren haben, wenn sie im präskriptiven Sinn Volkskirche, also Kirche für das ganze Volk bleiben, sein oder auch erst wieder werden wollen. Er zitiert hier Dietrich Bonhoeffers Diktum, die Alternative zur Volkskirche als sichtbarer Kirche sei nicht die Freiwilligkeitskir-

---

<sup>15</sup> Ebd., 591.

<sup>16</sup> Ebd., 591f.

<sup>17</sup> Vgl. Thomas Schlegel in diesem Band, 117ff.

<sup>18</sup> Huber, Wolfgang, Art. "Volkskirche, I. systematisch-theologisch", TRE, Bd. 35, 2003, 249-254, 253. Hervorhebung durch M. Herbst.

che, sondern die Missionskirche – als sichtbare Kirche.<sup>19</sup> In diesem Sinne wäre der Terminus „nachkirchlich“ also streng deskriptiv als „nach-volkskirchlich“ zu präzisieren. Gemeint wäre dann der allmähliche Übergang von der volkskirchlichen Zeit in unseren mitteleuropäischen Breiten hin zu missionskirchlichen Zeiten. Partiiell könnte man tatsächlich schon von nach-volkskirchlichen Kontexten reden (z. B. in weiten Teilen Ostberlins), partiiell von spät-volkskirchlichen (etwa in großen westdeutschen Städten wie Hamburg und Stuttgart). Freilich gibt es auch noch Regionen (und nicht nur im Südwesten), in denen die Volkskirche noch nahezu intakt erscheint. Nur ist unter dem Strich eine solche gesunde Volkskirchlichkeit die Ausnahme. Der Regelfall ist eher der Übergang von der Volkskirche zur Missionskirche.

### *Missionarische Impulse*

Auch da könnte man etwas stolpern: Es scheint nicht von Impulsen für die missionarische Kirche die Rede zu sein, sondern von missionarischen Impulsen, also „Anstößen“, die selbst etwas Werbendes und Gewinnendes haben. Aber vermutlich geht es schon um gewinnende Anstöße, die die Kirche an ihre *Mission* erinnern.<sup>20</sup> Das entspräche der Sechsten These der Barmer Theologischen Erklärung: Demnach ist es der Kirche ja aufgetragen, „an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“<sup>21</sup>

Sicher hat die erneute Lernbereitschaft hinsichtlich der Mission der Kirche (etwa seit 1999) mehr mit den unübersehbaren Krisensymptomen der Volkskirche zu tun als mit unmittelbarer Einsicht in die Sendung der Kirche oder mit ungetrübter Liebe zur Mission. Dennoch ist es zu begrüßen, dass in der Evangelischen wie in der Katholischen Kirche der Grundauftrag der Kirche aufs Neue von vielen, wenn auch nicht von allen bejaht wird: nicht für sich, sondern für andere da zu sein, um ihnen das Evangelium in Wort und Tat einladend zu bezeugen.<sup>22</sup>

<sup>19</sup> Vgl. ebd., 252 mit Verweis auf Bonhoeffer, Dietrich, *Sanctorum Communio*. Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche, DBW, Bd. 1, München 1986, 165.283.

<sup>20</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Martin Reppenhausen in diesem Band, 103ff.

<sup>21</sup> Burgsmüller, Alfred/Weth, Rudolf, *Die Barmer Theologische Erklärung*. Einführung und Dokumentation, Neukirchen-Vluyn 1984, 39.

<sup>22</sup> Vgl. z. B. Kirchenamt der EKD (Hg.), *Reden von Gott in der Welt*. Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, Frankfurt a. M. 2001.

Eine wesentliche Einsicht ist dabei die ambivalente Stellung der (sichtbaren) Kirche zur Mission Gottes. Die Kirche Jesu bezeugt ja einerseits das Evangelium von Jesus Christus anderen. Und andererseits wird sie selbst als Kirche Jesu Christi immer wieder durch dieses Evangelium konstituiert. Sie ist damit wohl (abgeleitetes) Subjekt der Mission, deren erster Träger Gott selbst ist. Sie ist aber zugleich (unmittelbares) Objekt der Mission. „Dass die Kirche das ‚sie selbst‘ konstituierende Evangelium zu bezeugen hat, zeigt, dass dieses Geschehen nicht nur etwas ist, das von der Kirche ausgeht, sondern auch der Kirche und ihren Gliedern gilt. Die Kirche ist niemals eine Gemeinschaft von Menschen, die das Evangelium besitzen und es nun nur noch anderen zu bezeugen hätten, sondern die Kirche wird durch das Evangelium immer neu konstituiert. Sie ist also selbst darauf angewiesen, dass ihr das Evangelium immer wieder zuteil wird.“<sup>23</sup>

Das allerdings soll gerade nicht dazu führen, dass sich die Kirche nur noch mit sich selbst beschäftigt. Aus dem je neuen Hören erwächst sofort auch die Sendung zu anderen, die diese Botschaft lange nicht mehr, noch nie oder jedenfalls noch nie so, dass es sie „anginge“, gehört haben. Und das Ziel ist dann immer auch, dass diese anderen anfangen, dem Evangelium zu vertrauen. Kirche ist so immer *Kirche für Anfänger*.

Dabei wird Mission in der Regel „*integrativ*“ verstanden, so wie es etwa auch in den „Five Marks of Mission“ der Church of England geschieht: Diese Kennzeichen der Mission Gottes, an der er uns beteiligt, zeigen, dass es Mission nicht geben kann ohne selbstlosen Dienst für das Wohl von Mensch und Schöpfung. Gleichmaßen kann Mission nicht von der Sehnsucht Gottes absehen, dass der verlorene Sohn und die verlorene Tochter wieder heimkehren in ein vertrauensvolles Verhältnis zum Vater. Das ist nicht zu trennen von allem anderen Dienst, der Menschen durch die Sendung der Kirche zuteilwird, aber es ist gleichmaßen das Herzstück dieses Dienstes. Es nützte dem Menschen wenig, wenn sein Leben äußerlich völlig intakt wäre, aber seine Beziehung zu Gott weiterhin Schaden litte. Und insofern das erneuerte Verhältnis zu Gott auch sofort ein erneuertes Verhältnis zu allen anderen einschließt, die an diesen Gott glauben, ist auch die Kirche wieder ein Ziel der Mission Gottes. Sie ist die erneuerte, wenn auch noch vorläufige sichtbare Gemeinschaft derer, die das Evangelium hören.

Jedenfalls sind diese fünf Merkmale der Mission in der nachvolklichkirchlichen Zeit so zu lesen und aufeinander zu beziehen: eben nicht additiv, sondern integral, nicht so, dass der eine dieses und der

---

<sup>23</sup> Härle, Dogmatik, 595f.